

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Das Geständniß

## Das Geständniß.

Vor mehren Jahren sollte in einem norddeutschen Staate ein neues Strafgesetzbuch erlassen werden und die Ständeversammlung jenes Staates war eifrig mit der Berathung desselben beschäftigt. In der Volkskammer saß ein Abgeordneter, ein wahres Bild der Schweigsamkeit, es war der Oberamtmann Martinßen. Der Mann hatte etwas Eigenthümliches, fast Mitleid Erregendes, er war in seinem Amte geachtet und beliebt, wie wohl kaum ein anderer Beamter im Lande, er war ein Mann des Rechtes im wahrsten Sinne des Wortes, ein Freund der Armen, ein beredter Anwalt der Unterdrückten und milde und menschlich auch gegen die Verurtheilten und Strafbaren und doch war sein ganzes Wesen scheu, gedrückt; nie sah man ihn lächeln, mit Aengstlichkeit fast vermied er den Anblick junger Mädchen; noch im rüstigen Mannesalter war sein Haar weiß, wie das Haar eines Greises, tiefe Runzeln waren seiner Stirne eingegraben, sein Gang war gebückt und schleppend. Und dieser Mann, der nie in der Kammer sprach, der nie seine Ansicht geltend zu machen versuchte, hatte sich doch sehr bemüht, gewählt zu werden, was ihm denn auch, bei der großen Achtung, in welcher er in seinem Bezirke stand, leicht gelungen war.

Man war in den Berathungen über die Strafen für Verbrechen auch auf die Todesstrafe gekommen; die Freunde der Milde und Menschlichkeit im Staatsleben hatten für die

Abschaffung derselben gesprochen, sie hatten darzulegen versucht, wie einem gebildeten Staate eine Strafe wenig züme, die jede Besserung des Bestraften unmöglich mache, wie man unter einem gutgearteten Volke, wie das deutsche, in Zeiten eines gesegneten Friedens wohl der blutigen Abschreckungen entbehren könne und wie man der fortschreitenden Entwicklung zum Guten und Sittlichen wohl vertrauen, ihr Richtschwert und Henkerwerkzeug zum Opfer bringen könne. Diesen Männern, die an den Fortschritt der Menschheit glauben, erwiederten Andere mit düstern Schilderungen, die Todesstrafe sei so alt wie jedes geordnete Beisammenleben von Menschen im Staate, sie sei schon in der Bibel geordnet, sie sei als Mittel die Massen im Zaume zu halten nicht zu entbehren. Lange wurde hin und her gestritten, der Abgeordnete Martinen folgte in sichtbarer Aufregung den einzelnen Rednern; endlich, nachdem das Für und Wider erschöpft war, trat eine Stille von wenigen Augenblicken ein, es schien eben über die so wichtige Frage abgestimmt werden zu sollen. Da erhob sich Martinen wie in fieberhafter Aufregung zum Reden.

Meine Herren, begann er, und seine Stimme zitterte, Mancher hat sich gewundert, daß ich, der eingezogen und stilllebende Beamte, welcher in der Ausübung seines Berufes eine Aufgabe fand, der seine schwachen Kräfte oft kaum gewachsen waren noch freiwillig die schwere Bürde übernommen, auch in dieser hohen Versammlung mitzuordnen. Mancher hat sich dann über mein bisheriges Schweigen gewundert; alle Kraft, allen Ernst, den eine Erfahrung gibt, die ich ach in Sünde und Schmerz erkaufte habe, für diese Stunde habe ich sie gespart, hier, wo es gilt an die Stelle der traurigsten Strafe Mildereres, Menschlicheres zu setzen, will ich reden, will ich Angesichts des Volkes ein Bekenntniß ablegen und gebe Gott, daß es die Gemüther lenke, die Worte Scharfrichter, Hochgericht für immer von uns zu verbannen! — Sie Alle wissen, ich gehöre einer alten Richter- und Beamtenfamilie an; in den Zimmern meiner Eltern hingen viele Bilder, Herren in goldgalonirten Röcken mit mächtigen Per-

rücken und ernsten Gesichtern und der Vater erzählte von ihnen, der Eine war Geheimrer Rath gewesen und hoffähig wie der Adelige vom ältesten Adel, der Andre hatte im höchsten Gerichte geseßen und sie wurden mir als Muster und Vorbilder zur Nacheiferung gepriesen. Mein Vater selbst war Amtmann, ein strenger Mann von erstem, stolzem Wesen. Der Amtssitz war ein schönes, großes Dorf in der wohlhabendsten Gegend unseres Landes. Das Volk müsse mit Strenge in Zucht gehalten werden, dieß war, was ich von Kindheit an beständig hörte, die Mutter war mir frühe gestorben, der Vater, meine Schwester, eine alte, grämliche Haushälterin und ich lebten still und einsam auf dem weiten alten Amtshause. Nur selten durfte ich in's Freie, ungern sah es mein Vater, wenn ich mit den Dorfbuben spielte. Des Schulzen Sohn war der schönste Bube im Dorfe; eine kräftige üppige Gestalt, ein offenes, ehrliches und doch wieder auch schlaues Gesicht, der Schulmeister rühmte seinen guten Kopf zum Lernen, er war fleißig und anschlägig im wirtschaftlichen Betrieb, aber auch von seinen tollen Streichen, seinem Eigensinn wußte man im Dorfe zu erzählen. Mein Vater konnte den Schulzen nicht leiden, er hatte es einige Male gewagt, ihm zu widersprechen und mein Vater haßte jede Einwendung, der Unterthan soll der bessern Einsicht der königlichen Diener gehorchen, nicht ihre Anordnungen bekritisieren, sagte er, wo man ihm nicht schweigend nachgab. Auch der Sohn des Schulzen war ihm zuwider und diese Abneigung theilte ich bald. Wilhelm, so hieß er, war achtzehn Jahre alt; neben dem stattlichen Hofe des Schulzen war das kleine Häuschen einer Wittwe, Wilhelm half ihr den kleinen Garten bestellen, auf der Bleiche ihre Leinwand, das Ergebniß der fleißigen Winterabende, begießen. Die Wittwe hatte eine Tochter, Marie, ein schönes, gutes Kind. Wilhelm hing an ihr mit glühender Anhänglichkeit, ich ward eifersüchtig auf ihn, auch mir gefiel das schöne, schnell heranblühende Mädchen. — Da ging ich zur Universität und vergaß bald Mariens und meiner Eifersucht auf den Schulzensohn. —

Nach vier Jahren kehrte ich in unser Amt zurück, nach beendigten Studien hatte ich ein Jahr lang bei einem Kollegium in der Residenz gearbeitet, jetzt ward ich meinem Vater als Assessor zugeordnet. Ich war nicht besser auf der Universität und in der Residenz geworden; während ich Pandekten hörte und neben dem Studium alter Sagen allzufrüh von Genüssen zu Genüssen schweifte, war die Blüthe der deutschen Jugend auf die Schlachtfelder des Befreiungskrieges geeilt. Dann in der Residenz stand ich denen nahe, die wieder ordnen, aufbauen sollten, wo die Fremdherrschaft niedergeworfen, zerstört hatte; Sie wissen, in welcher unseligen Geistes Verwirrung wieder hergestellt wurde, über das die Zeit ihr Urtheil gesprochen hatte; Sie wissen, wie gerechte Ursache zur Klage man dem treuen Volke gab. In meiner damaligen Verblendung, selbst ein Sproßling der Beamtenaristokratie, billigte ich von Herzen Alles, was geschah, ich war ein Wüstling aus Neigungen und heißem Blute, aber aus Grundsatz achtete ich Besitz, Ehre der Niederen gering. Ein solcher Mensch, kehrte ich in unser Dorf zurück, der Schulzensohn war ein stattlicher Mann geworden, Marie war nicht mehr im Orte, ihre Mutter war gestorben und sie lebte bei Verwandten in einem nahen Dorfe. Mein Vater war der Alte geblieben, streng, unbeugsam, im Herzen voll Wuth, äußerlich geschmeidig und ergeben, hatte er sich in die neuen Einrichtungen der Fremdherrschaft gefügt, jetzt, wo wieder alles Alte aufgesucht und hergestellt wurde, war er zufrieden und legte gern in drückende und strenge Gesetze noch die Härte und Strenge des eigenen Wesens. Indessen war Napoleon wieder in Frankreich, die deutschen Länder rüsteten sich, und auch wir schickten unserm Heere, das noch in den Niederlanden stand, ansehnliche Verstärkungen. Es wurden Rekruten aufgehoben, Freiwillige aufgeboden. Unter den ersten Freiwilligen meldete sich Wilhelm, der Schulzensohn. Bei einem Geschäftsritt hatte ich auf der Bleiche eines nahen Dorfes Marie wieder gesehen, sie war wahrhaft schön geworden. Ich begrüßte sie, sie erzählte mir, sie sey Wilhelms Braut, noch

habe sein Vater seine Einwilligung nicht gegeben, aber kehre Wilhelm mit Ehren aus dem Felde zurück, dann werde der Schulze sie dem Sohne gewiß nicht mehr weigern. Ich ritt, seitdem ich Marie wieder gesehen hatte, jeden Tag in das Dorf, wo sie wohnte. Ich hatte trefflich schmeicheln, trefflich lügen gelernt, ich heuchelte dem armen Mädchen Liebe, und doch führte mich nur die flüchtige Neigung des Wüßlings zu ihr. Ehe der Sommer vergangen, war sie ganz in meiner Gewalt, hatte sich mir ganz ergeben und so still und heimlich hatten wir es getrieben, daß Niemand das Mindeste argwöhnte. Wilhelm kehrte früher als unsre Truppen aus dem Felde zurück, er hatte mit einer kleinen Abtheilung einen Transport Bewundeter in die Heimath zu begleiten gehabt. Er erhielt seinen Abschied und ein ehrenvolles Zeugniß seines Hauptmannes rühmte die guten Dienste, welche er geleistet. Er kam in das Dorf, Alle waren stolz auf ihn, der alte Schulze versprach ihm unter Freudenthränen, er solle sein Mädchen heirathen, er wolle mit ihm theilen, was er habe. Er sah Marie, er fiel ihr jubelnd um den Hals; sie erwiderte seine Küsse schau, verzagt. Abends brachte er seine Braut in ihr Dorf zurück; als er wieder in das väterliche Haus trat, sah er bleich und verstört aus, war einsylbig und ging früh in seine Kammer. Eine alte Magd wollte ihn in der Nacht laut haben weinen hören. Am Morgen war er früh auf und sein Vater sah ihn wieder den Weg nach dem nahen Dorfe zu Marien einschlagen. — Zwei Stunden später erfuhren wir eine fürchterliche Nachricht, Wilhelm hatte seine Braut erstochen. Mein Vater und ich, wir mußten hinaus in jenes Dorf, gleich die Untersuchung zu beginnen. Sie hatten den starken Mann gebunden und er saß regungslos, das starre Auge zu Boden gerichtet, neben der blutigen Leiche. Mein Vater ließ ihn fortführen, als ihn die Wächter fort brachten, warf er einen langen, festen Blick auf mich, ach diesen Blick werde ich nie, nie vergessen können! Wie wir dann zurückritten, sagte mein Vater, ich würde die Untersuchung leiten, es sey ein Fall, durch den ich mir Ruhm erwerben könne —

Widerspruch kannte der Mann nicht, vom eigenen Sohne und Untergebenen hätte er ihn am wenigsten gebuldet; ach hätte er gewußt, welch fürchterliche Qual er mir auflud! Nie kann ein Mensch unter den Händen der Folterknechte mehr gelitten haben, als ich in Wilhelms Verhören. Da waren wir in dem engen Raum des Verhörzimmers, jener Mann in Fesseln und doch besser als ich, der ihm als Richter gegenüber stand, er hatte Treubruch gestraft, blutig gestraft — aber ich, ich hatte zum Spiel nur und zur Lust die Braut eines Andern verführt, hatte die eigentliche Schuld auf mich geladen, daß ein junges, blühendes Leben so traurigem Tode verfallen war! Im ersten Verhöre gab Wilhelm als Beweggrund seines Mordes an: Marie habe darauf bestanden, die Hochzeit um ein Vierteljahr aufzuschieben, weil ihre Aussteuer noch nicht fertig sei; dieß sei ihm als Mangel an Liebe, als eine Gleichgültigkeit erschienen, die er nicht habe ertragen wollen, er habe vermuthet, sie hege im Stillen Liebe zu einem Andern. In diesem Gedanken sei er, nachdem er Marie nach Hause begleitet, in die väterliche Wohnung zurückgekehrt, er habe sich's die Nacht hindurch überlegt und sei dann schnell entschlossen gewesen, da sie ihn nicht mehr liebe, habe sie auch nicht länger mehr leben dürfen. So habe er die That gethan, er wisse, er sei des Todes schuldig und man möge ihn bald seine Strafe erleiden lassen. — Am Abend des Unglückstages ging ich in's Gefängniß, ich war meiner nicht mehr Herr, ich stürzte dem Gefangenen zu Füßen und flehte ihn an zu fliehen, er solle sich in fremdem Lande, in Amerika eine neue Zukunft gründen, ich wollte ihm Alles geben, was mein sei. Er sah mich kalt und ruhig an: Sie wissen, weshalb ich Marie erstach, sie war Ihre Bühlerin, ich habe den Verrath gerächt; jetzt soll ich fliehen, damit meine Aussagen nicht ein schlimmes Licht auf Sie, den Herrn Richter werfen. Die arme Todte hat mir Alles gestanden, aber fürchten Sie nichts, kein Wort, daß Sie Marie verführt, kommt über meine Lippen, wahrlich nicht um Ihre Willen schweige ich, aber Marie hat gebüßt, so jung, so schön hat

sie sterben müssen, mag ihr Andenken in Ehren bleiben, möge man sagen, ich habe sie aus toller Eifersucht erschlagen. Ich werde in jedem Verhöre auf meiner ersten Aussage beharren, ich will sterben. Mögen Ihnen die Vorwürfe bleiben, zweier Menschen Tod verursacht zu haben, doch was liegt Ihnen, dem vornehm'n Herrn an uns Bauernvolk, gehen Sie, unterschreiben Sie heute mein Todesurtheil und morgen, übermorgen opfern Sie wieder unsre Bräute, unsre Schwestern Ihrer Luft! — Wie oft bin ich noch in den Abendstunden in seinem Gefängniß gewesen, wie oft habe ich vor ihm auf den Knien gelegen und ihn beschworen, zu fliehen. Ich will sterben; war seine einzige Antwort. Nach unserm Landesgesetze mußte ihm die Todesstrafe zuerkannt werden, ich sagte ihm das im letzten Verhöre, als die Untersuchung geschlossen ward; fügte aber hinzu, sein Verbrechen lasse so viel Milderungsgründe zu, daß ich ihn der königlichen Gnade empfehlen wolle. Thun Sie das nicht, rief er fast drohend, Sie wissen, ich will sterben. Hundertmal war ich versucht, offen zu bekennen, welch traurigen Antheil ich an der Ermordung der armen Marie habe, aber falsche Scham, mehr noch der Gedanke an meinen strengen Vater, hielt mich zurück; mir, dem verweichlichten Manne fehlte die Kraft der Wahrheit, aber ich litt Qualen der Hölle. Die Tage dieser furchtbaren Zeit haben das beste Mark meines Lebens genommen. Wilhelm ließ indessen den alten Schulzen, seinen Vater, in's Gefängniß kommen, er tröstete den alten Mann, er habe ja mehr Kinder, wohl sei er ein Verbrecher, aber dennoch gehe er nicht mit Unehren aus der Welt, und wenn er gebüßt, dürften sie seiner friedlich gedenken. Indessen waren unsre Truppen zum großen Theile aus Frankreich zurückgekehrt, auch das Jägerbataillon, bei dem Wilhelm gestanden hatte, war wieder in der Heimath. Wilhelm fürchtete noch immer, begnadigt zu werden, er ließ den Hauptmann, bei dessen Kompagnie er gestanden hatte, zu sich in's Gefängniß bescheiden, und als dieser seinem Wunsche Folge leistete, bat er ihn, doch in der Residenz zu bewirken, daß er bald hingerichtet werde. Den-

ken Sie daran, Herr Hauptmann, sagte er, wie wir mit den Franzosen zum ersten Male plänkerten, Sie waren in den Fuß geschossen und konnten nicht mehr von der Stelle, die Feinde drängten mit Macht und wir mußten in Eile zurück, bis für uns neue Unterstützung kam; Sie waren schon weit hinter uns, schon wollten die feindlichen Soldaten Sie gefangen nehmen, da kehrte ich um, schlug mit der Kolbe zwei Franzosen nieder und trug Sie auf meinen Schultern fort. Sie sagten damals, Sie wollten mir diesen Dienst ewig gedenken, jetzt können Sie sich mir dankbar erweisen; sorgen Sie, daß mir mein Recht wird, mein Blut soll fließen, ich will keine Gnade, ich will nicht unter dem Gesindel im Zuchthause in Schmutz und Schande grau werden, versprechen Sie mir's, sorgen Sie dafür, daß die Herren vom Gericht mich mit ihrer Gnade verschonen. Der Hauptmann reichte ihm stumm die Hand, er bewirkte auch, daß der Befehl zu seiner Hinrichtung kam. Ich wollte um Urlaub nachsuchen, daß mir mindestens die Pein erspart würde, Zeuge seines Todes seyn zu müssen, aber ich sollte den Becher des Schmerzes bis auf die letzten bittersten Hefen ausleeren. — Sie wissen, in eigenthümlicher Milde neben so viel Unmenslichem gestattet unser Gerichtsgebrauch dem zum Tode Verurtheilten einen letzten Wunsch, den man zu erfüllen sich angelegen seyn läßt. Wilhelm wünschte, ich möge ihn zur Richtstatt begleiten, ich möge alle Anstalten zu seiner Hinrichtung treffen. Sie haben sich in den Verhören so sanft gegen mich gezeigt, daß ich Ihnen noch auf meinem letzten Gange dafür danken möchte, sagte er lächelnd. Er wußte wohl, welche Pein er mir dadurch aufsetzte! Der Tag der Hinrichtung erschien, es war ein schöner heitrer Morgen, die Armsünderglocke schritt in fürchterlichen Tönen, bleich, zitternd schleppte ich mich in's Gefängniß. Wilhelm war heiter und froh, nur als er von seinem alten Vater Abschied nahm, weinte er heftig, dann aber kehrte seine Ruhe schnell wieder zurück, ich mußte mich ihm gegenüber in den Wagen setzen, in dem er mit dem Geistlichen saß. Nicht er, ich schien der zum Tode Verurtheilte zu

seyn! Ehe er sich auf den verhängnißvollen Stuhl setzte, küßte er den Pfarrer, den er von Jugend auf gekannt; ich wollte ihm die Hand reichen, er stieß sie zurück: Mariens Blut, mein Blut komme über Sie! flüßterte er heftig. Dann trat der Scharfrichter herzu, sie verbanden ihm die Augen . . . ich war meiner Sinne nicht mehr mächtig . . . in tiefe Ohnmacht versunken, brachte man mich in das Amtshaus. Ein fürchterliches Fieber tobte in meinen Adern; in lichten Augenblicken wie wünschte ich, wie fürchtete ich den Tod. Im Leben die entsetzlichsten Gewissensqualen, im Tode der Gedanke an Vergeltung, an den Richter, dem die verborgensten Gedanken klar daliegen. Und dennoch genas ich, ich verwünschte fast die neue Lebenskraft, die ich spürte, und doch empfand ich eine heimliche Freude, daß ich noch eine Frist gewonnen zur Reue, zur Buße. Sie brachten mir ein Schreiben des Justizministeriums an's Bett, es enthielt ein großes Lob wegen der scharfsinnigen und glücklichen Art, mit der ich die Untersuchung geführt habe und das Versprechen einer baldigen Beförderung. Menschliche Gerechtigkeit!.. Meinen Vater machte das Belobungsschreiben sehr glücklich; er sprach mir davon, ich müsse jetzt ernstlich daran denken, mich in die Höhe zu bringen, Heirath mit der Tochter eines einflußreichen Beamten schien ihm dazu ein wohlgeeignetes Mittel, ich sollte mich dann in die Residenz versetzen lassen. — Der Gedanke aber gab mir Trost, in der Gegend, wo meinem Laster und meiner Feigheit zwei Menschenleben gefallen waren, noch einiges Gute wirken zu können; ich lehnte alle Vorschläge meines Vaters ab. So wie ich genesen war, arbeitete ich rastlos, bald, meine Herren, das darf ich sagen, gab es in unserm Lande kein Amt, wo schneller, unpartheiischer und gewissenhafter Recht gesprochen wurde, als in dem, wo ich war, in keinem Amte wurde mehr für den Wohlstand und den Flor der Gemeinden gesorgt. Jede Beförderung, jede Auszeichnung habe ich abgelehnt, nach dem Tode meines Vaters wurde ich an seiner Stelle Oberamtmann. Länger als zwanzig Jahre habe ich dort thätig gewirkt, es ist kein Haus in meinem Amte,

wo nicht der jüngste Bube weiß, daß ich ein braver Mann, daß ich der Freund, der treue Berather des Volkes bin... Und in dieser Stunde vernichte ich die Liebe, die ich mir durch Sorgen, durch Mühen, durch Nachtwachen erworben habe; morgen steht die Erzählung meines Verbrechens in allen Zeitungen, in wenig Tagen weiß es das Land, weiß es Deutschland. Auf meine grauen Haare wird sich Verachtung ergießen, der ärmste Tagelöhner, hört er davon, wird sein Loos glücklich preisen gegen das meine, ich werde einen fernen Winkel suchen müssen mich zu verbergen! Heute endlich büße ich; den Muth, den der Jüngling nicht hatte, die Wahrheit zu gestehen, der Mann gebrochen durch sein Gewissen, vor der Zeit gealtert durch seine Reue, hat ihn.

So lassen denn Sie, die das Wohl des Landes berathen sollen, mein Bekenntniß nicht fruchtlos verhallen; wie ich, haben vielleicht Viele gesündigt, Wenige vielleicht haben gestanden, wie ich. Bedenken Sie, wie oft trifft die Strafe nicht den, der durch Hochmuth, Stolz, Tyrannei den Thäter unmenschlichte, wie oft war der, der den Streich führte, von der Gesellschaft verächt, unbarmherzig verwahrlost, ausgestoßen... Wie oft schlug das Richtschwert nicht den vor Gott und seinem Gewissen Schuldigen. Ueben Sie Milde, lassen Sie den Herrn über Leben und Tod allein richten über Leben und Tod, gönnen Sie dem Schuldigsten auch Frist zur Reue, die Möglichkeit der Besserung... Ich kann nicht weiter, als Sie noch beschwören, lassen Sie mein Geständniß an dieser Stätte nicht umsonst gewesen seyn, verbannen Sie den Scharfrichter aus unserm Gesetze!...

Martinsen verließ gebeugt den Saal, in großer Bewegung trennte sich die Versammlung.

Anderen Tages erhielt der Präsident der Ständeversammlung ein Schreiben von Martinsen, worin er ihm anzeigte, er scheidet aus der Kammer, der er nach seinem gestrigen Bekenntnisse nicht mehr angehören könne; gleichzeitig hatte er seine Entlassung aus dem Staatsdienste erbeten. Einem jun-

gen Abgeordneten, den er gleich ihm für größere Milde in der Strafgesetzgebung gestimmt wußte, schrieb er einige Worte des Abschieds: Ich habe gethan, wozu mich mein Gewissen drängte. Ich sage Ihnen nicht, wohin ich mich wende, ich will für meine Heimath gestorben seyn. Leben Sie wohl und versagen Sie mir Ihr Mitleid nicht.

Man hat nie gehört, wohin Martinsen gegangen; eine ziemlich bedeutende Summe schenkte er den Volksschulen in seinem Amte. Die Bauern reden noch von ihm, er war doch ein guter Mann, ist fast immer der Schluß ihrer Reden. Das Volk und edle Individuen haben ein sehr schwaches Gedächtniß für das Böse, was man an ihnen verübte, und ein sehr gutes Gedächtniß für empfangene Wohlthaten.

In der nächsten Sitzung der Kammer wurde die Frage über Abschaffung der Todesstrafe wieder aufgenommen. Martinsen erfuhr von mehreren Seiten heftigen Tadel, daß er der Versammlung „einen Roman“ erzählt habe, daß er auf ihr „Gefühl“ habe wirken wollen. Dann wurde die Beibehaltung der Todesstrafe mit großer Mehrheit beschlossen.

### Jeilige Schmeichler und ein alter Dichter.

Es ist wahrhaft betrübend, wenn man sieht, wie die Giftpflanze einer nichtswürdigen Schmeichelei wieder in Deutschland gedeiht; man kann kaum ein Zeitungsblatt in die Hand nehmen, ohne auf die ekelhaftesten Dinge dieser Art zu stoßen. Glaubt man den meisten deutschen Zeitungen, so haben die Fürsten und ihre Räte so viel Weisheit, Tugend, Güte, Kraft, Milde, Geist, daß man Jeden, der noch klagt, und nicht in einem Meere von Entzücken schwimmt, eigentlich hängen sollte. Gewiß geziemt den Fürsten, den Höchstgestellten im Staate, in deren Hände eine große Machtfülle gelegt ist, Ehrerbietung, aber nur der Sklave küßt seinem Herrn den Saum des Gewandes, nur der Sklave, der keine Menschenwürde hat und haben darf, schmiegt sich wie ein Hund zu den Füßen seines Tyrannen. Was müssen Engländer, was